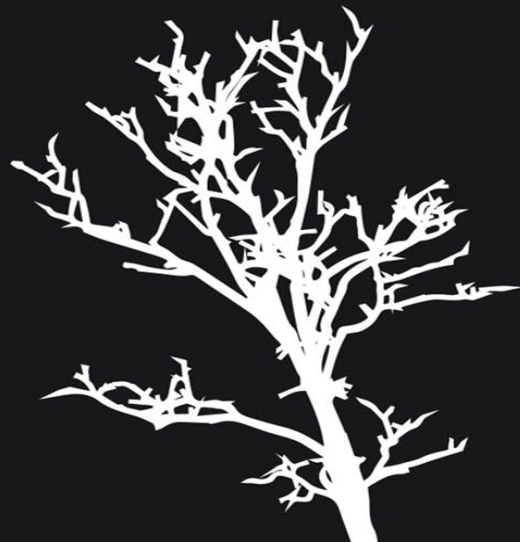


SELESSION

Björn Kern **Kein Vater,
kein Land**
Roman



SELECTION

Björn Kern
Kein Vater,
kein Land
Roman

Erste Auflage
© 2021 by Secession Verlag Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Christian Ruzicska
Korrektorat: Peter Natter
www.secession-verlag.com

Typografische Gestaltung: Erik Spiekermann, Berlin
Satz: Marco Stölk, Berlin
Herstellung: Daniel Klotz, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Friedrich Pustet, Regensburg
Papier Innenteil: 100g/m² Fly 05
Umschlagmaterial: Schabert f.color neuleinen
Gesetzt aus Franziska & **Dirty Seven Two**
Printed in Germany
ISBN 978-3-966390-41-5
eISBN 978-3-966390-42-2

*When your dreams are of some world
that never was or of some world that
never will be
and you are happy again
then you will have given up.
Do you understand?
And you can't give up.
I won't let you.*

CORMAC MCCARTHY
The Road

Inhalt

Kapitel I
Kapitel II
Kapitel III
Kapitel IV

l.



AM SYDOWER GRABEN erreichten sie die Stadtgrenze, der Bürgersteig verendete in einem Haufen Schnee. Auf dem Ortsschild war der Name der Stadt durchgestrichen, darüber stand nichts. Kein Ort in den nächsten Kilometern, nirgends. Lee bog aufs Feld ab, die Luft roch verbrannt. Er leerte seine Flasche, warf sie auf den toten Acker, stolperte weiter, zog das Kind über die verharschten Schneewehen. Nach einigen Kilometern wagte er sich zurück auf die Landstraße, näherte sich der Lichtinsel einer Tankstelle. Er bedeutete dem Kind, an den Zapfsäulen zu warten, und betrat den grellen Verkaufsraum.

- Gibt's Milch?
- Machste dich über mich lustig?
- Wo's Milch gibt?
- Und was willst du mit Milch, mitten in der Nacht?

Der Mann zeigte aufs Kühlregal. Lee nahm den letzten, vorrätigen Milchkarton, zahlte, barg draußen das Kind in seinem Arm. Gemeinsam stemmten sie sich gegen den Wind, machten wieder Strecke auf der verwaisten Landstraße, nach Osten, natürlich wieder nach Osten. Nach einer Zeit im Wind und im Schnee und in der Dunkelheit erreichten sie endlich den Deich.

Die Sydow war zugefroren in diesem Jahr, die Grate der aufgeworfenen Schollen mit Schnee überzogen, ein Eisfall voller Winkel und Kanten und Zacken. In der Flussmitte dampfte ein Eisbrecher, schob zwei Lichtkegel vor sich durch die Nacht, das Brechen der Schollen klang hart herüber. Eine Böe trieb dem Kind erneut Schnee unter die Fellkrause seines kleinen Parkas. Lee fegte die größten Flocken heraus, drehte sich um, spähte, lauschte, doch der Raum hinter ihnen schien dunkel und leer.

- Wird alles gut, wenn wir bei Opa sind, sagte Lee.
- Werden die Männer uns folgen?
- Nein. Hab keine Angst.

Beim nächsten Kilometerstein schlitterten sie die vereiste Böschung hinunter, auf einen Grenzpfosten zu, und gingen landeinwärts. An den drei Eichen querten sie die Feldentwässerung, hielten sich einige hundert Meter am Schützengraben, betraten den Sydower Forst. Die Nacht verdichtete sich, ein Eichhörnchen stob davon, aus der Ferne das unermüdliche Krachen des Brechers.

Das Forsthaus lag karg und verlassen, die Fenster duster, der Schornstein ohne Rauch. Das Wellasbest war vom Anbau heruntergeweht und ragte zersplittert aus dem Schnee, ein goldenes Vorhängeschloss versperrte die Eingangstür.

- Sind wir da?, fragte das Kind.
- Ja, sind wir.
- Hier wohnt er? Warum geh'n wir nicht rein?
- Er ist nicht zuhause.
- Dann warten wir auf ihn?
- Da können wir lang warten, wie's scheint.

Lee wusste nicht, was er tun sollte. Dass der Vater nicht mehr an der Sydow leben könnte, war ihm nicht in den Sinn gekommen.

Sein Vater.

Der Großvater seines Kindes.

Er hob das Kind auf den Arm, umrundete das Forsthaus. Der Bauwagen stand noch; in den Rillen der blechernen Außenverkleidung brach sich der Mond. Lee schob das Kind die wenigen Stufen zum Wagen hinauf, folgte ihm und zog die Tür hinter ihnen zu. Er sank auf die Liege, deckte das Kind zu, das Kind nuschetete etwas und schlief sofort ein.

Draußen, hinter dem Schiebefenster, schlich ein Reh über den Vorplatz, in der mondgrauen Nacht eines späten Winters. Eine Ricke, die ihren linken Hinterlauf nachzog, das Fell hatte sich von der Flanke gelöst, auf der baren Haut wuchsen Schwären. Lee bereute, dass er nicht das Gewehr aus dem Keller geholt hatte, am Fenster rauchte er die letzte, klamm gewordene Zigarette aus seiner Parkatasche auf.

Auf seinem Handy sah er nach, wann Tauwetter einsetzen würde. Ende der Woche.

Schwerer Unfall auf der A9.

Ehemaliger Bundestagspräsident gestorben.

Bayern - Schalke 0:1.

Das Symbol für Anrufe in Abwesenheit blinkte. Sie hatten dutzendfach versucht, ihn zu erreichen.

Später in der Nacht weckten ihn Motorengeräusche, eine Autotür wurde aufgerissen. Im ersten Moment fürchtete er, die Beamten wären ihm gefolgt. Technomusik wummerte zwischen den Kiefern, Funkverkehr knackte, Lee dimmte das Display seines Handys herab.

- Was ist das?, fragte das Kind.

- Das ist nichts.

- Ich höre es doch. Es rauscht. Einer spricht.

- Das ist Musik, sagte Lee.

- So klingt keine Musik. Ich weiß, wie Musik klingt. Sag, was ist das?

- Das ist nichts.

- Ich höre es doch.

Die Autotür wurde wieder zugeschlagen, der Bass setzte aus, auch das Knacken und Rauschen der Funkgeräte verklangen. Unwahrscheinlich, dass die Beamten ihm bis hier heraus gefolgt waren. Vielleicht nur ein Jäger. Lees Handy war nun feucht unter seinen verschwitzten Fingern, der Akkustand zu niedrig für

ausreichende Helligkeit. Es gefiel Lee nicht, wie schnell sich das Licht verzog, bis da keines mehr war, bis es schwarz wurde, und als er gar nichts mehr sah, traf ihn die Nacht wie ein Schlag.

Er richtete sich auf, hektisch atmend, nahm die Hand des Kindes, was ihn beruhigte. Lees Vater hatte recht behalten. Es war kein Land für Kinder. Es war keine Zeit für Kinder. Im Frühjahr würde die Sydow über die Ufer treten. Draußen zeigte sich zwischen den Kiefern der erste Beginn des kommenden Morgens. Weißlich, noch ohne Wärme, ohne Sonne, nur etwas heller im sonst kalten Schwarz.

- Öffnen Sie die Tür!

Die Männer klingelten, klopfen. Lee hielt dem Kind den Mund zu, trug es in Marjuschas Küche, in ihrer Wohnung im Außenbezirk, und schloss die Küchentür ab.

- Wenn Sie nicht umgehend aufmachen, kommen wir wieder und lassen die Wohnungstür aufbrechen!

Die Stimme des Mannes klang durch die beiden Türen gedämpft. Das Kind kroch unter Marjuschas Küchentisch und hielt sich die Ohren zu.

- Und wenn er doch nicht da drin ist?, fragte der Kollege des Mannes, leiser, der Stimme nach jünger.

- Er ist da drin, und das Kind ist bei ihm. Ich weiß es. Aufmachen! Machen Sie sofort die Tür auf! Zeigen Sie Verantwortung!

- Das hat doch keinen Sinn.

- Kommen Sie raus! Denken Sie nicht an sich, denken Sie an Ihr Kind!

Als Lee aus dem Schlaf schreckte, schmeckte er Blut im Mund. Er hatte sich das Wangenfleisch aufgebissen, mit der Zungenspitze fuhr er die Grate und Knoten aus Haut

entlang, dann schluckte er das Blut hinunter und stand auf. Er vergewisserte sich, dass niemand im Forst vor dem Bauwagen stand, dass er in Sicherheit war. Die Männer hatten fast eine Viertelstunde vor Marjuschas Wohnung mit Klopfen zugebracht.

- Guten Morgen, sagte er zu dem Kind.
- Ich hab nicht geschlafen. Es war zu kalt.
- Du hast geschlafen wie ein Baby.
- Ich hatte Angst, ich erfriere. Ich will, dass Mama hier ist.
- Ich war die ganze Nacht bei dir.
- Mama merkt, wenn ich wach bin. Sie streichelt mich dann. Hier, schau, am Hals.
- Wir werden nicht lange bleiben.
- Du sollst herschau'n. Wo sie mich streichelt. Hier, an der Seite, am Hals.
- Wir müssen weiter nach Osten, ins Luch.
- Zu Mama?
- Zu Mama, ja.
- Dann geh ich heut wieder nicht in den Kindergarten?
- Nein. Und jetzt trink deine Milch.

Im Schlaf hatte der Atem des Kindes in der kleinen Fellkrause Reif hinterlassen, der unter dem angestregten Schnaufen, mit dem das Kind stets trank, zu schmelzen begann. Erst jetzt, im Morgenlicht, sah Lee die Abbildung an der Wageninnenwand, eine verknappt gezeichnete Geiß mit praller Kruppe, der rücklings ein Bock aufsaß; daneben zwei Geißlein.

Die Liege, auf der Lee und das Kind geschlafen hatten, war fleckig, auf dem Boden lagen Mäusekot und Zigarettenkippen, Bierdosen und Zeitungspapier.

- Lee wischte dem Kind den Milchbart von der Oberlippe.
- Warte hier.

- Wohin gehst du?
- Ich lass dich nicht allein.
- Ich will nur wissen, wohin du gehst.
- Du musst lernen, ein paar Minuten allein zu sein. Hier draußen gelten andere Regeln.
- Ich will aber nicht. Ich will das nicht lernen.
- Ich lass dich nicht allein. Niemals, hörst du?

Er ging durch schafthohen Schnee, der von oben in das Futter seiner Stiefel drang, schlitterte über herabgestürzte Verkleidungsbleche unter der Schneedecke, über Dachanker und gesplitterte Ziegel vom südlichen First. Die Hasenställe sahen aus, als wären sie noch in Nutzung, altes Stroh, Futtertröge voller Maiskörner, leergesogene Wasserspender, der Maschendraht makellos dicht.

Er öffnete den obersten Koben, stellte sich auf die Zehenspitzen, um das Astloch in der Dachlattenverkleidung zu finden, griff hinein und fingerte nach dem langen Kellerschlüssel, er lag an seinem Platz.

Lee stieg ins Dunkle hinab, tastete sich den Mittelgang entlang. Die drei weißen Tiefkühltruhen standen noch, summten aber nicht mehr. Ihre Deckel waren geschlossen. Lee öffnete die mittlere Truhe. Ein martialischer Gestank drang aus dem Spalt, der Geruch der Verwesung, doch die Truhe war leer. An den Innenwänden und auf dem Truhenboden zeichneten sich braun getrocknete Lachen von Tierblut ab. Lee würgte, vergrub Nase und Mund in seinem Jackenaufschlag, sah in den anderen beiden Truhen nach. Leer auch sie. Der Gestank war böse, giftig, Lee ließ den letzten Deckel wieder fallen.

Er drang tiefer in den Keller, seine Erinnerung trog nicht. Er bückte sich nach der Streusandkiste, klappte den hölzernen Deckel auf, strich etwas Sand beiseite, grub, fand nichts. Natürlich, der Vater hatte sie bei sich. Dann grub er tiefer und fasste auf kaltes Metall. Also doch. Wenn

das Gewehr noch hier war, war sein Vater nicht weit. Mit dem Finger glitt Lee das Lochbrett über der Werkbank entlang, fand den Kolbenreiniger, nahm das Gewehr in die eine, den Kolbenreiniger in die andere Hand und verließ hastig den Keller.

Draußen wiegte er das Gewehr, eine Sauer 101, tarierte sie leichter als in seiner Erinnerung. Er führte den Lauf an die Nase, linste in den dunklen Schacht, roch das feurig verbrannte Metall, klopfte mit den Fingernägeln auf das Magazin, legte dann an. Mit zugekniffenem Auge ging er rückwärts, bis er das vernagelte Badfenster im Rücken spürte, zielte auf das goldene Vorhängeschloss vor dem Forsthaus. Er lud, spannte, entsicherte, legte Kimme auf Korn, drückte ab.

Es klickte leise.

Er setzte das Gewehr wieder ab und hockte sich vor die Eingangstür, die mit Brettern verbarrikadiert war. Er legte das Gewehr auf seine Knie, schraubte den Lauf ab und öffnete das Patronenfach, reinigte Fach und Lauf mit dem buschig verrußten Wirbelreiniger. Er bewegte den Repetierbolzen, blies das Rohr frei, ölte den Abzug, dann schraubte er den Lauf wieder an den Kolben. Der Vater hatte ihm nicht erlaubt, auf bewegtes Gut zu schießen. Lee hatte nur Bierdosen von einem Holzstumpf geschossen, oder Wodkaflaschen, deren Nachschub gegen Ende nicht mehr versiegt war. Er hatte auf Kopfweiden und Grenzpfosten geschossen, aber noch nie auf etwas, das über ein Herz verfügte, ob Mensch oder Tier.

Das Gewehr würde er in jedem Fall gebrauchen können, nach allem. Wie sich die Dinge entwickelt hatten, war ein Gewehr nicht zu verachten.

Er nahm den Lauf in den Mund.

Er drückte ab.

Dann holte er Munition.

- Wo warst du?, fragte das Kind, das im Wagen auf ihn gewartet hatte.

- Eine rauchen.

- Mama mag nicht, wenn du rauchst. Und ich war ganz allein.

- Du warst nicht allein. Ich war vor der Tür.

- Ist Opa zurück?

- Nein.

- Mama sagt, dass er verrückt ist. Sie sagt, sie will gar nicht zu ihm.

- Er ist nicht verrückt.

- Ich will zu Mama, nicht zu Opa.

- Wir müssen warten, bis es taut. Vorher können wir nicht los.

Er fasste nach dem Kind, es entwischte ihm zum Spaß, sprang auf die Liege, lachte klar in der kalten Luft. Lee setzte nach, lachte auch, klemmte sich das strampelnde Kind unter den Arm und kitzelte es am Bauch.

- Aufhören! Du sollst aufhören! Ich kann nicht mehr!

- Du lachst aber so schön.

Als ihnen die Luft ausging, knieten sie sich nebeneinander vor den kleinen Ofen, rissen eine Spanholzstiege auseinander, verfluchten die Eisenklammern, die das Auseinandernehmen erschwerten, keilten die Splitter über den Feuerrost. Lee nahm etwas Zeitungspapier vom Boden und zündete es an. Bald brannten die Spanholzstreifen, an den dünnsten Enden glommen kleine Glutpunkte auf, erste Flämmchen lohten um das gehackte Holz.

Auf einmal hämmerte es gegen die Wagenwand. Lee gab dem Kind harsch zu verstehen, es solle sich still

verhalten. Das Kind sprang zu ihm und klammerte sich an Lees Oberkörper fest.

Eine rote Wollmütze wippte vor dem Schiebefenster, darunter ein kahler Kopf. Lee erstarrte.

Dass es den immer noch gab.

- Wer ist das?, fragte das Kind leise.

- Ein Freund von Opa.

- Mach nicht auf.

- Dann kommt er rein. Versteck dich und rühr dich nicht vom Fleck. Verstanden?

- Du sollst nich' aufmachen. Lass einfach die Tür zu, ja?

Lee ging zur Tür, nahm den Riegel zurück, öffnete.

Das Kind huschte hinter den Ofen.

Wachter, drei vier Trittstufen unter ihm, legte die Hand über die Augen und sah blinzelnd zu Lee hinauf, obwohl das Tageslicht diffus geblieben war. Er trug einen Ledermantel und tatsächlich noch immer dieselbe Wollmütze, rot, löchrig, mit dümmlicher Quaste.

- Lee?

- Sieht ganz so aus.

- Eins muss ich dir lassen. Mutig biste ja, dass de dich hierher zurücktraust.

- Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Wachter.

- Hör auf mit dem Scheiß. Schluck Schnaps?

- Würd ich nicht nein sagen.

Er nahm zwei lange Schlucke einer Billigmarke, die Wachter aus seinem Mantelschoß hervorgezogen hatte, wahrscheinlich Wodka, aber letztlich egal. Lee setzte ab, Wachter nickte auffordernd, Lee setzte wieder an und nahm einen dritten, langen Schluck.

- Und Marjuscha?

- In der Stadt.